

Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 8
XV. Jahrgang

Bern
21. Februar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Wirbelnde Flocken.

Von Ernst Weber.

Wirbelnde Flocken, was wollt ihr nur?
Ist doch der Lenz im Land,
Prangt doch im Frühlingstaat die Flur,
Seit der Winter schwand!

Wirbelnde Flocken, zu spät, zu spät
Weht ihr vom Himmel herab!
Der euch über die Aue sät,
Sät euch nur ins Grab. —

Heja! mein Herz ist voll von Lust,
Jeder Wonne reich —
Fallen die Sorgen mir in die Brust
Sterben sie gleich euch.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 8

Susanna war zwar immer freundlich und gleichmäßig in ihren Tönen. Sie ging Bernhard, wenn er kam, regelmäßig bis zum grünen Gartentor entgegen und ließ sich von ihm oben im Flur umarmen. Sie stützte mit Eifer an einem Sofakissen für sein Studierzimmer. Es hatte einen grünen Hintergrund und viele Rosen und Stiefmütterchen davor. Sie erkundigte sich auch stets nach seinem Studium, ob er vorwärts komme und ob er Aussicht habe, eine hohe Examensnote zu ernten. Sie machte Pläne für ihn, die beim Doktor anfangen und beim Professor endeten.

Ihre Augen leuchteten dann, und sie sah so schön und stolz aus, daß Bernhard sich schwur, ihr Ehre zu machen, und Tag und Nacht arbeitete.

Aber das Ankämpfen gegen den Felsen neben dem Hasen und unermüdlischen Studieren griff ihn an. Es stellten sich Kopfschmerzen ein. Eine schwere Müdigkeit quälte ihn. Der Magen fing an, sich bemerkbar zu machen. Der Schlaf begann zu fehlen, und das Gedächtnis nahm ab. Nutzlos quälte er sich in seinem Studierzimmer.

Als die Tage des Staatsexamens herankamen, war Bernhard so wenig wohl, daß er ernstlich daran dachte, es hinauszuschieben.

Aber mit heißen Wangen und erregten Worten wehrte sich Susanna und fragte, ob Bernhard im Ernst daran denke, ihr das anzutun.

Tante Ursula, die den großen Menschen für ein solches Ansehen nicht mehr an den Haaren reißen durfte, sparte nicht mit Stichelreden, und Onkel Daniel — Daniel in der Löwengrube, wie er sich mit Vorliebe nannte — Onkel Daniel unterstützte sie, und zwar diesmal aus eigenem Antrieb, weil er fand, daß der Bräutigam seiner Pflegetochter Examen und Hochzeit nicht hinauszuschieben habe.

Bernhard's Professoren ließen es nicht an Warnungen

fehlen, sich nicht allzu schnell in das Examen stürzen zu wollen. Sie sahen seinen Zustand und hatten Mitleid mit ihm, von dessen Verhältnis zu seiner Braut allerlei bis zu ihnen durchgesidert war. Der ihm nahestehende und mit ihm befreundete Chef des Spitals, an dem er gearbeitet, legte es ihm deutlich nahe, sich nicht zu melden. Aber Bernhard, der ihm die Gründe, die ihn dazu trieben, nicht mitteilen konnte und wollte, schüttelte nur den Kopf zu diesem Ansehen. Bernhard meldete sich, trotz seiner erschlaferten und widerstandslosen Nerven, von denen man zwar damals nichts wissen wollte, die aber doch da waren, und ging durch die Examentüre. Die Möglichkeit des Wollens oder Nichtwollens war somit abgetrennt.

Als er nach drei fast schlaflosen Wochen aus diesem Labyrinth wieder ans Tageslicht trat und Atem schöpfen wollte, zeigte es sich, daß die ihm wohlgesinnten Professoren ihn nicht halten können und daß er durchgefallen war.

Er nahm die nächste Post und fuhr heim zu seiner Mutter. Sie streichelte ihm das krause Haar, sprach leise und tröstend auf ihn ein, kochte ihm mitleidig schwarzen Tee und Zitrone, ließ ihn am nächsten Morgen ausschlafen und schickte ihren Hans-Franz darauf mit dem Sohn zur Stadt, damit er, vom Vater begleitet, sich vor Ursula und Susanna nicht zu tief demütige, vor allem aber, damit er jemand habe, der ihm zeige, wie lieb er ihm trotz seines Mißgeschickes sei.

Susanna und Tante Ursula hatten schon durch Onkel Daniel, der es von Professor Bütschli wußte, erfahren, daß Bernhard kein Glück gehabt. Susanna war, als sie es hörte, sogleich aufgestanden, dunkelrot geworden und in ihr Zimmer gegangen. Dort blieb sie einen Augenblick regungslos stehen und warf sich dann, stoßweise und zornig weinend, auf ihr Bett.

Der ihr eine solche Schmach antat — man hielt das Durchfallen im Examen in den sechziger Jahren für eine Schande, merkwürdigerweise für eine größere, als ein Mädchen zu betrügen, Spielschulden aus dem Geld des schwer arbeitenden Vaters oder der verwitweten Mutter zu bezahlen oder zu seinem Vorteil zu lügen — der sie so demütigte, das war ihr Bräutigam. Der Mensch, der ihr alle Tage versprochen, sie glücklich machen zu wollen und sein Leben um ihretwillen zu leben. Das war der, den sie mit ihrer Zuneigung ehrte und den sie hatte heiraten wollen. Nicht so viel Energie hatte er, vielleicht nicht so viel Intelligenz, um ein Examen zu überwinden, wie achtzehn andere es überwunden hatten.

Susanna hörte zornig mit Weinen auf. Sie nahm sich vor, so gegen Bernhard zu sein, wie seine Rücksichtslosigkeit verdiente, und war darin so ganz die Schülerin der Tante Ursula, empfand so genau wie diese, daß die Natur sich schämte, einen Mißgriff getan und nur Pflegemutter und Pflegekinder aus den beiden gebildet zu haben.

Susannas Stolz war aufs empfindlichste verletzt. Hatte sie sich dazu verlobt? Arbeitete sie dazu an ihrer Aussteuer, daß ihr Rücken, Augen und Finger weh taten? Wollte sie darum den Rosenhof verlassen mit seinen zwanzig Zimmern, dem herrlichen Obstgarten und dem nimmermüden, seidenen, perlengestickten Geldbeutel Onkel Daniels, dem das Geöffnet- und Geschlossenwerden kaum ein Knacken abrang, sooft das auch geschah? Verzichtete sie darum, Bernhard zuliebe, auf das Tanzen und blieb jedesmal zu Hause, wenn sie wußte, daß er des Abends kommen würde? Hatte sie das alles getan, um zum Schluß von ihrer ganzen Freundschaft ausgelacht zu werden?

Tante Ursula rief draußen nach ihr. Da sie es schon zweimal getan und ihre Stimme scharf und ärgerlich klang, wagte Susanna nicht, ungehorsam zu sein. Sie ging mit ihren verweinten Augen hinüber ins Wohnzimmer, wo die Tante aufrecht auf dem gegitterten Sofa saß und der Onkel im Zimmer hin und her ging und einmal vor seinem Pfeifenbrett stehen blieb und daran herumfingerte, ein andermal an Tantes Kommode mit den gold- und blumenstrotzenden Schalen die beiden weißen Damen betrachtete, die sich an dem Geranke festhielten.

Onkel Daniel wußte nämlich nicht recht, was er sagen sollte. Da die beiden Weibsgestalten es aber auch nicht wußten, drehte er sich um und ging wieder zum Pfeifenbrett zurück.

„Fatal, fatal“, sagte er, als Susanna vor ihm stand. „Aber, Kind, das kann passieren.“ Tante Ursula unterbrach ihn.

„Es soll nicht passieren und soll besonders einem Bräutigam nicht passieren. Item, was gedenkst du zu tun, Susanna, das heißt, wie dich zu verhalten?“

„Ich? Was sollte ich tun? Nichts.“

„Ich dachte — wir wußten nicht — nun, wenn du zufrieden bist, Kind, so lassen wir die Sache gehen. Bernhard wird eben noch einmal in das Examen müssen, und du wirst noch länger auf deine Hochzeit zu warten haben.“ Tante Ursula räusperte sich, zog an dem Wollentüchel, daß es aus dem vergoldeten Gehäuse sprang, und sah Susanna energisch an.

„Aber hier bleibst du nicht. Das muten wir dir nicht zu, daß du es dulden mußt, das Ziel der spitzigen und spöttischen Blicke der Verwandten und Bekannten zu sein, oder gar, daß ihr Mitleid an dir hängen bleiben sollte. Wir haben beschlossen, dich ein paar Monate zu Onkel Daniels Base nach Basel zu schicken, dort kannst du mancherlei lernen und hast an unseren Neffen und Nichten einen angenehmen Umgang. Mit der Eisenbahn ist man ja jetzt in fast sechs Stunden dort.“

Susanna atmete auf. Das Schwerste wurde von ihr genommen.

„Ja, ich gehe gerne“, sagte sie rasch. „So brauche ich nicht dabei zu sein, wenn das Gerücht von Bernhard — von dem bekannt wird.“

Damit war die Sache in Ordnung. Es wurden nun Reisepläne gemacht, und danach folgten die Besprechungen, Susannas Kleider betreffend. Zuletzt beschloß man, daß Berene einen Gugelhupf baden sollte, damit ihn Susanna der Base mitbringen könne. Als dies alles bearbeitet und beredet war, riet und befahl Tante Ursula Susanna, bei der Jungfer Sibylle Asteri, die dafür berühmt sei, Stunden im Sticken von Gold zu nehmen. Es könne ihr das für das ganze Leben von Nutzen sein.

Am nächsten Morgen, ungefähr um elf Uhr, kamen Pfarrer König und Bernhard in einem Kaleschlein angefahren. Sie fanden die Familie Schwendt vor dem Haus versammelt, denn es war ein schöner und warmer Tag.

Alle drei standen auf, als sie die Ankommenden den Rain hinaufsteigen sahen. In der Familie Schwendt tat man, was sich schickte, wenn man es auch ungerne tat. Susanna nahm sich zusammen und ging ihnen bis zu den beiden Tannen entgegen. Dort blieb sie stehen, bewacht von den düsteren Bäumen und von Onkel und Tante, die links und rechts von ihr stehen blieben.

Nach der Begrüßung, die da verlegen und dort kühl ausfiel, bat Bernhard, daß man sich in das Haus begeben möchte. Schweigend, langsam und feierlich stieg die Gesellschaft die Treppe hinauf. Tante Ursulas Kleid knisterte unwillig und streng, und Onkel Daniels Stiefel knarrten, denn er trat hart und mit dem ganzen Fuße auf.

Als die Tante hinter dem runden Tisch Platz genommen, Pfarrer König sich unter den englischen Holzschmitt von Glaube, Liebe, Hoffnung geflüchtet hatte und Onkel Daniel und Susanna auf steifen, grün gestreiften Stühlen saßen, aufrecht und unbequem, teilte Bernhard sein Mißgeschick mit wenigen und würdigen Worten mit und bat Susanna um Verzeihung, daß sie durch ihn diese Demütigung erfahre. Er versprach, nachdem er sich ausgeruht haben würde und das heftige Kopfweh, das ihn seit Wochen quäle, verschwunden sei, mit doppeltem Eifer an die Arbeit gehen zu wollen, um durch ein glänzendes Examen die Scharte auszuwehen.

„Das hast du alles schon einmal versprochen“, sagte Tante Ursula und fing an zu striden, denn sie nützte verlorene Augenblicke gerne damit aus.

„Diesmal wird er halten, was er verspricht“, begütigte Onkel Daniel. Er konnte es nicht mit anhören, wenn jemand in seiner Gegenwart gedemütigt wurde, wenn er auch gleicher Meinung mit dem Tadelnden war.

„Er war krank, liebe Ursula“, hat nun Pfarrer König für seinen Sohn. „Er hätte gar nicht an ein Examen denken sollen. Ich glaube, es wäre klüger gewesen, ihm davon abzuraten, wie wir es getan haben.“

„Willst du uns Vorwürfe machen, König“, fuhr Tante Ursula auf und stellte eine Stricknadel aufrecht auf den Tisch.

„Ach nein. Nur euch bitten, Bernhard nicht zu zürnen.“

Es antwortete niemand, denn in Dingen der Wahrheit verstand Tante Ursula keinen Spaß. Ausreden, Umwege und Entschuldigungen nannte sie Lügen.

„Wir haben beschlossen, daß Susanna zu Schwendts Base nach Basel ziehen solle. Dort ist sie der Unannehmlichkeiten, verhöhnt und verlacht zu werden, enthoben. Sie soll auch noch mancherlei lernen, das ihr im Leben zugute kommen mag.“

„Susanna, ist das dein Ernst“, rief Bernhard. „Jetzt willst du fort?“ Und Pfarrer König fragte, ob das nicht ein wenig grausam sei, in dem Augenblick, in dem Bernhard eine liebe Gefährtin besonders nötig habe. Susanna wollte etwas sagen, aber Tante Ursula kam ihr zuvor.

„Ich glaube, daß vor allem Susanna des Mitleids bedarf, sie, die an dieser Sache keine Schuld trägt“, wies sie ihren Schwager scharf zurück. „Und kurz und gut, es ist beschlossen und es geschieht.“

„Ist dir das recht, Susanna?“ fragte Bernhard noch einmal eindringlich und sah Susanna in die Augen. Eine Sekunde lang schwankte sie, aber das Ausgelachtwerden fiel ihr ein, die Freundinnen, die hinausgeschobene Hochzeit.

„Die Tante wünscht es so“, sagte sie.

Da ging Bernhard auf das junge Mädchen zu und sagte:

„Liebe Susanna, zürne mir nicht. Ich sehe aber, daß ich irrtümlicherweise angenommen habe, du liebst mich. Du hast mich wie einen Bruder gern gehabt. Ein Bruder will ich dir bleiben, auch wenn wir jetzt auseinandergehen.“

Susanna fühlte, wie das Blut prickelnd aus ihren Wangen floss. Sie sah Bernhard mit entsetzten Augen an.

„Du willst mir deinen Ring zurückgeben?“ fragte sie und konnte vor Schreck kaum reden.

„Ja“, sagte Bernhard fest. „Ich habe mich geirrt. Und du hast dich geirrt, als du meinstest, mit dem, was du mir gabst, könne ich glücklich sein.“

„Du tust recht, Bernhard“, sagte Pfarrer König. „Zürne uns nicht, wenn wir gehen“, wandte er sich an die erstarrte Ursula und darauf an die Braut seines Sohnes.

„Dir, liebe Susanna, wünsche ich von Herzen, daß du einen Bräutigam finden mögest, der es versteht, deine Ge-



Reiskultur in Japan. Japanische Frauen und Mädchen beim Setzen der jungen Reispflanzen.

fühle zu wecken. Ihr wäret nicht glücklich zusammen geworden. Verzeih Bernhard, daß dir durch ihn Leid geschieht. Er hat dich sehr lieb gehabt.“ Susanna sah zu Boden und rührte sich nicht. Sie war aber blaß und zitterte. Ursula saß hinter ihrem runden Tisch wie an der Kette. Nach einer Pause, die der Onkel Daniel durch das Hin- und Herlaufen von dem Pfeifenbrett bis zu den weißen Damen belebte, fand sie Worte, nur wenige, aber die viel enthielten.

„Das ist unerhört“, sagte sie. „König, das ist unerhört. Ihr löst also die Verlobung auf? Ihr?“

„Nein“, sagte Bernhard rasch. „Susanna löst sie auf. Das wird man ihr nach meinem Mißgeschick ohne weiteres glauben.“ Er bot Susanna die Hand. Sie sah immer noch zu Boden und bemerkte es nicht. Tante Ursula weigerte ihm die ihre.

„Es ist anständig von dir, Bernhard, daß du das Auflösen der Verlobung uns überläßt. So wird doch der äußere Schein gewahrt. Aber dennoch möchte ich dich ersuchen, dich eine Weile vom Rosenhof fernzuhalten“, sagte Onkel Daniel. „Lebe wohl.“ Er bot Bernhard und seinem Schwager höflich die Hand und trat dann ans Fenster.

Sie gingen hinaus und machten leise die Tür zu.

Draußen stand Berene, trocknete sich mit der Schürze die Augen und flüsterte Bernhard zu:

„Bernhard, Sie können noch eine ganz andere bekommen. Die hätte Sie nicht glücklich gemacht.“

Er grüßte stumm und ging hinter seinem Vater die breite, gebohnte Treppe hinunter, durch den hallenden Flur, über den Riesplatz vor dem Haus und zwischen den beiden Tannen hindurch hinab zum grünen Tor.

Die ersten roten Äpfel lagen unter den Bäumen. Wie Blutströpfchen hingen die Johannisbeeren zwischen den zarten Blättern. Wolken warmen Rosenduftes flogen hinter ihm her, und der süße, reife Geruch von Obst, Gras und Blumen begleitete ihn noch lange.

Wie war er damals seligen Herzens hier eingetreten.

(Fortsetzung folgt.)